

Paul Ricœur
*Zufall und Vernunft
in der Geschichte*

*Aus dem Französischen
von Helga Marcelli*

II R 8846

his 003

phl

973

TA



Der vorliegende Text ist die erweiterte Fassung
eines Vortrages, den Paul Ricoeur unter dem Titel:
Kontingenz und Rationalität in der Erzählung
im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung des
Institut Culturel Franco-Allemand am 14. 5. 1985
in Tübingen hielt.

Eine bemerkenswerte Eigenschaft der narrativen Funktion besteht darin, daß sie die Kontingenz anerkennt und sogar, wenn ich so sagen darf, in Ehren hält, – und daß sich in ihr zugleich eine der Narrativität eigene Intelligibilität verkörpert.

I Jede Erzählung erkennt die Kontingenz in dem Maße an, wie sie Ereignisse erzählt, das heißt etwas, das geschieht. Man kann in der Tat gleichermaßen davon sprechen, daß die Geschichte als erzählte Erzählung aus mannigfaltigen Ereignissen besteht (made out) und daß diese Ereignisse in eine einzige und vollständige Geschichte transformiert werden (made into). Wir können die Frage, durch welches Verfahren diese Umbildung des Ereignisses in Geschichte erreicht wird, zunächst offen lassen und uns lieber auf die anfängliche Kontingenz des Ereignisses konzentrieren. Außerhalb der Geschichte betrachtet, ist das Ereignis nichts anderes als ein *Vorfall* (occurrence), das heißt etwas, das auf eine bestimmte Art und Weise geschieht, aber auch anders oder überhaupt nicht geschehen könnte, was die Definition der Kontingenz schlechthin ist. Diese anfängliche Gleichwertigkeit zwischen Ereignis und Vorfall hat mehrere Implikationen. Zunächst ist es für den reinen Begriff des Ereignisses belanglos, ob dasselbe bemerkenswert, wichtig und folgenreich ist; in diesem Sinne geschieht ständig etwas. Weiterhin ist es belanglos, ob es Agenten des Ereignisses gibt, das heißt Handlungssubjekte, die Ereignisse geschehen lassen,

erdulden oder sogar erleiden; mit anderen Worten: der Begriff des Ereignisses als einfacher Vorfall verkennt den Unterschied zwischen der Natur und der menschlichen Handlungssphäre. Schließlich ist es belanglos, ob das Ereignis wiederholbar ist oder nicht, ob seine Einzigartigkeit interessanter ist als seine Einordnung in eine Klasse ähnlicher Fälle, unter Typen oder Gattungen; zu einer durch ein Gesetz abgedeckten Tatsache wird ein Ereignis nur im Rahmen einer Erklärung; im Begriff des Ereignisses ist allerdings nicht notwendigerweise enthalten, daß eine Erklärung immer möglich ist, weder daß sie wünschenswert ist, noch daß sie auf eine integrale Subsumtion hinausläuft, die den Vorfall in eine systematische Verkettung einfügt. Das Ereignis, im neutralen Sinne des Vorfalls, ist, kurz gesagt, alles, was der Fall ist.

Wie gewinnt nun die Erzählung aus einer Mannigfaltigkeit von Ereignissen eine Geschichte (oder erhebt diese Ereignisse in den Rang einer Geschichte)? Aufgrund einer Operation, von der ich zu Beginn gesagt habe, daß sie eine Intelligibilität besonderer Art besitzt, die wir weiter erörtern werden, von der wir aber jetzt schon sagen können, daß sie in einem ›Zusammen-fassen‹ (»prendre-ensemble«) besteht, mit anderen Worten: in einer Synthese des Heterogenen. Diese vermittelnde Operation zwischen einer einzigen Geschichte und mannigfaltigen Ereignissen hat Aristoteles in seiner *Politik* mit dem Namen *mythos* bezeichnet, den ich mit ›Einfädeln einer Intrige‹

(*mise en intrigue*; englisch: *plot*) übersetze, um ihren zutiefst dynamischen Charakter zu unterstreichen. In der Tat ist die Intrige eher eine Operation als eine Struktur oder, um noch einen Ausdruck aus der *Poetik* des Aristoteles zu gebrauchen, eine Anordnung von Tatsachen, dergestalt daß ein Anfangszustand in einen Endzustand transformiert wird. Genau diese Transformation macht den Gegenstand einer intelligiblen Erzählung aus.

Dieses Anordnen der Ereignisse weist verschiedene Merkmale auf, die es als Synthese des Heterogenen charakterisieren. Ich möchte drei Merkmale festhalten. Das erste entspringt unserer Anfangsbestimmung der Erzählung als Arrangement – eine Synthese von Ereignissen; aber wir sehen sofort, daß diese Bestimmung unvollständig ist; tatsächlich bewirkt die Vermittlung der Intrige zwischen einer einzigen und vollständigen Geschichte und mannigfaltigen Ereignissen, daß der Begriff des Ereignisses aufhört, rein und einfach mit dem des Vorfalls zusammenzufallen – im elementarsten Sinne von etwas, das einfach geschieht. In einer Erzählung ist ein Ereignis ein Vorfall, der zur weiteren Entwicklung der Erzählung beiträgt. Umgekehrt bestimmt die Zugehörigkeit zu gerade dieser oder jener Intrige einen Vorfall als Ereignis. Die Wahl der Intrige ist gleichzeitig die Wahl dessen, was als Ereignis gilt. In diesem Sinne kann man strenggenommen nicht davon sprechen, daß zwei verschiedene Intrigen sich auf dieselben Ereignisse beziehen; die Materialität der Tatsachen

mag dieselbe sein, die Differenz des Sinns, die aus der Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Intrigen herrührt, bewirkt jedoch, daß es sich jedesmal um verschiedene Ereignisse handelt. Aus diesem ersten Merkmal ergibt sich eine wichtige Konsequenz für den Begriff der Kontingenz in der narrativen Ordnung: in der Abgrenzung des Ereignisses vom einfachen Vorfall und durch seinen Beitrag zum Fortgang der Erzählung transformiert die narrative Operation die irrationale Kontingenz in eine geregelte, bedeutsame, intelligible Kontingenz.

Das zweite Merkmal im Begriff der Synthese des Heterogenen gibt uns Gelegenheit, den Sinn dieser bedeutsamen Kontingenz zu präzisieren. Tatsächlich ist es der Intrige eigen, so heterogene Bestandteile in einer Gesamtheit zu organisieren wie vorgefundene und ungewollte Umstände, Agenten und Opfer, zufällige und vorhergesehene Begegnungen, Interaktionen, die die Protagonisten in Verhältnisse stellen, die einen Kollaborationskonflikt hervorrufen, mehr oder weniger den Zwecken angepaßte Mittel, schließlich unbeabsichtigte Ergebnisse. Die Synthese dieser Bestandteile ist in dem Sinne heterogen, als nur einige wenige von ihnen als Intentionen betrachtet, also formal unter eine teleologische Erklärung gebracht werden können: im Fall der Handlungssegmente, die man mit Max Weber *zweckrational* nennen kann; im Verhältnis zu diesen Intentionen verweisen andere Bestandteile der Erzählung auf einen anderen Erklärungstypus – in dem Maße, wie

sie sich auf eine kausale, oder im weiteren Sinne systemische oder gesetzmäßige Weise verketteten. Es ist also notwendig, so wie von Wright es in *Erklären und Verstehen* getan hat, ein geometrisches Modell, das dieser Autor quasi-kausal nannte, zu konstruieren, indem teleologische und systemische Segmente der berichteten Handlung koordiniert werden. Das ist allerdings nicht alles: man muß noch den Zufall im Sinne Cournots in Rechnung stellen, das heißt das Zusammentreffen zweier unabhängiger kausaler Serien, das etwa im Zusammentreffen eines Projekts und günstiger Umstände (was wir Gelegenheit nennen) zutage tritt – oder im Zusammentreffen der jeweiligen Strategien der Agenten, die sich ergänzen oder behindern können – schließlich im Zusammentreffen beabsichtigter Ereignisse und ungewollter Konsequenzen, wobei die Agenten einzeln oder insgesamt betrachtet werden können. Paul Veyne hat diese Situation in *Wie man Geschichte schreibt* (Comment on écrit l'Histoire) sehr gut in der Aussage zusammengefaßt, daß die Geschichtsschreibung als komplexe Form der Erzählung Zwecke, Ursachen und Zufälle in Beziehung setzt. Gerade diese Zufälle geben der Kontingenz ein neues Gesicht, was im Fall sogenannter widernatürlicher Handlungsfolgen besonders verwirrend ist; dieses spezifische Merkmal ist insbesondere von Herman Lübbe in *Was aus Handlungen Geschichten macht* unter dem Titel *Widerfahrnis* herausgestellt worden. Erstaunlich ist folglich, daß eine gut eingefädelte Intrige diese hetero-

genen Bestandteile als Gesamtheit organisiert und sie auf einen einzigen Sinneffekt hinauslaufen läßt. Das Zusammenfassen, das wir zunächst auf Ereignisse bezogen haben, läßt sich auch auf diese heterogenen Faktoren anwenden, wodurch aus der – für den reinen Vorfall charakteristischen – wilden Kontingenz eine geregelte Kontingenz wird.

In noch einem dritten Sinn besteht das ›Einfädeln einer Intrige‹ in einer Synthese des Heterogenen; dieser Sinn betrifft die Rolle der Zeit in der narrativen Komposition. Zwei Arten der Zeitlichkeit werden in der Tat in jeder Erzählung kombiniert: einerseits eine diskrete, offene und theoretisch unbestimmte Sukzession von Geschehnissen, die die ständig wiederholte Frage hervorrufen: und was dann? und was dann? ... andererseits ein Aspekt der Konfiguration, der aus der Beziehung zwischen Anfang, Mitte und Ende hervorgeht. Tatsächlich gilt ein Ereignis als Anfang ausschließlich in bezug auf die globale Konfiguration einer erzählten Geschichte; in der Natur, und auch im Alltagsleben, beginnt nichts, vielmehr folgt alles aufeinander; nur im Hinblick auf die Intrige ist ein Ereignis ein Anfang und zwar in dem Sinne, daß ihm gerade in der erzählten Geschichte überhaupt nichts vorhergeht; und auch das Ende einer Geschichte wird gleichfalls im Hinblick auf die Intrige durch überhaupt nichts fortgesetzt und gilt somit als Schluß; der britische Kritiker Frank Kermode hat die Kunst des Schließens – *The Sense of an Ending* – sogar zu einem narrativen Krite-

rium erhoben. Wir können auch sagen, daß der vom Erzähler gewählte Anfang und das von ihm gewählte Ende – in der zeitlichen Ordnung – dem Rahmen eines Gemäldes entsprechen. In *Die Struktur des künstlerischen Textes* geht Jurij M. Lotmann bedeutsamen Entwicklungen dieser Operation der Einrahmung nach, die er in allen Künsten vorfindet. In der narrativen Ordnung nimmt die Einrahmung eine iterative Form an, die die Einflechtung einer Erzählung in eine Erzählung gestattet, so wie Shakespeare im *Hamlet* ein Theaterstück in ein Theaterstück einfügt.

Was wird auf dieser dritten Betrachtungsebene aus dem Begriff der Kontingenz? Man könnte sagen, daß die Begriffe des Anfangs und des Endes der Kontingenz bereits eine narrative Färbung geben: etwas, das ohne Vorhergehendes beginnt, etwas, das ohne Nachfolgendes endet, das sind bereits Wirkungen der Kontingenz, die vollkommen durch das ›Einfädeln der Intrige‹ geschaffen worden sind. So kreierte Homer einen doppelten Bruch in der Masse der durch die Tradition überlieferten Ereignisse und entscheidet souverän über das, was als Anfang und was als Ende seines Epos gilt, indem er die *Ilias* mit dem Zorn des Achill beginnen und durch die Versöhnung des Helden mit dem Vater seines Opfers in den Ereignissen um den Scheiterhaufen und das Begräbnismahl herum enden läßt. Wir haben es insofern mit einer doppelten Kontingenz zu tun, als der Autor auch anders beginnen und anders enden könnte.

Aber das ist nicht der erstaunlichste Aspekt des

narrativen Ausdrucks der Kontingenzen. Diesen sehe ich vielmehr in der Rolle, die die Kontingenzen in dem spielt, was Aristoteles die *Mitte* nannte. Zunächst einmal enthält sie weder die Kontingenzen des Anfangs, dem, wenigstens in der erzählten Geschichte, nichts vorhergeht, noch die des Endes, auf das nichts folgt. Und dennoch beruht die höchste Stufe der Erzählkunst darauf, der Kontingenzen in dieser Mitte selbst einen Wert zu verleihen. Aristoteles hat diese Strategie der Kontingenzen gewürdigt, indem er den Begriff der *Peripetie* ausgearbeitet hat. Die *Peripetie* ist ein unerwarteter Umschlag des Geschicks oder des Mißgeschicks, der in der Geschichte eine entscheidende Wende hervorbringt. Die neue Figur, die die Kontingenzen hier erträumt, beruht darauf, daß die beim Zuhörer oder Leser durch den bisherigen Gang der Ereignisse geweckten *Erwartungen* plötzlich enttäuscht und einer totalen Reorganisation unterworfen werden. Aber – und das ist das Wunder der Narration – zur gleichen Zeit, in der die Kontingenzen, wie ich zu Beginn sagte, anerkannt, hervorgehoben und in Ehren gehalten wird, wird sie auch – dank der Erzählung – in den Dienst der Entwicklung der Geschichte gestellt: der *Peripetie*-Zufall verkörpert sich in der Kunst zu verknüpfen und zu entwirren (folglich sprechen wir vom Knoten der Geschichte und seiner Entwirrung oder Auflösung).

Aus dieser Würdigung und dieser Manipulation der Kontingenzen resultiert, daß eine Geschichte stets mehr ist als eine bloße Aufzählung in einer einfachen

seriellen oder sukzessiven Ordnung der Geschehnisse, die sie in einem intelligiblen Ganzen organisiert. Die Kunst des Erzählens besteht auf der zeitlichen Ebene vielmehr darin, aus einer Sukzession eine Konfiguration zu gewinnen. In der Handhabung der Peripetie erscheint die Kunst der narrativen Komposition als eine Vermittlung zwischen der Zeit, die geschieht und vergeht, und der Form, die dauert und bleibt. Die Peripetie tritt darin als Bedrohung der Ordnung auf, als Krise der Konfiguration: eine heraufbeschworene und gemeisterte Bedrohung, eine erfundene und überwundene Krise. Das Ergebnis nenne ich mit Kermode eine ›*unbestimmte Übereinstimmung*‹ (concordance discordante) in der Erzählung. Durch diesen Ausdruck unterstreiche ich die erstaunliche Kraft, die der *mythos* besitzt, um Unordnung in die Ordnung einmünden zu lassen. Diese Spannung zwischen Ordnung und Unordnung hat auf der Seite des Zuhörers und Lesers seine Entsprechung in der komplexen Struktur dessen, was Aristoteles *Katharsis* nannte. Sie beruht in der Tat darauf, daß gewaltige Affekte wie Furcht und Mitleid hervorgerufen werden, um gleichzeitig gereinigt zu werden. Folglich besteht diese Reinigung in nichts anderem als der Klärung, die das Verständnis der Intrige gegen die durch die Peripetie hervorgerufene affektive Verwirrung ausübt, vor allem, wenn sie die Form furcht- oder mitleiderregender Geschehnisse annimmt, ja sogar gewaltsamer Folgen, die umgekehrt dem Schicksal eine gesteigerte

Form geben. Das Paradox der *Katharsis* als Reinigung hervorgerufener Affekte antwortet auf das Paradox des Überraschungseffektes, den Aristoteles *to thaumaston* – das Erstaunliche, das Überraschende – nennt, und der in einem besonderen Sinne sehr wohl den Namen ›*Paradox*‹ verdient: erstaunlich ist in der Tat, was »gegen die Erwartung und die Wechselwirkung geschieht« (*para ten doxan di'alléla* – 1452 a 4). Allein die intellektuelle Klärung, die das Verständnis der Intrige hervorbringt, läßt die Kontingenz des *thaumaston* auf die Versöhnung der *Katharsis* hinauslaufen.

2 Das Problem, das ich jetzt gerne aufwerfen möchte, betrifft den *epistemologischen Status* des Aktes, der im ›Einfädeln der Intrige‹ am Werk ist. Zudem lautet das Thema dieses Textes: *Vernunft und Kontingenz*. Es ist also legitim und auch zu erwarten, daß wir, nachdem wir die Kontingenz in der Erzählung abgehandelt haben, nach der Rationalität jener Operation fragen, durch die die Kontingenz des Ereignisses dem Fortgang der Intrige einverleibt wird. Ich möchte hier eine Unterscheidung treffen zwischen *Intelligibilität* und *Rationalität*. Ich spreche gern gewöhnlich von der Intelligibilität der Erzählung, um die Einsicht zum Ausdruck zu bringen, daß wir narrative Intrigen in rudimentärer Form im Alltagsleben antreffen – und in verfeinerter Weise auf der Ebene der Literatur. Dagegen behalte ich dem

Ausdruck Rationalität zwei Arten von Operationen vor, die – jede in ihrer Weise – Diskurse zweiten Grades im Verhältnis zur Intrige der alltäglichen oder literarischen Erzählung konstituieren: nämlich zum einen die Meta-Sprache der Narratologie und andererseits die der Historiographie zur Verfügung stehenden explikativen Konstruktionen.

Ich bestehe auf dieser Differenz zwischen Intelligibilität und Rationalität. Ihre Vernachlässigung läuft darauf hinaus, der Erzählung jeden Platz in der Wissenshierarchie zu verweigern und eine epistemologische Würde ausschließlich den Konstruktionen des Narratologen in der Literaturkritik und des Historikers in den Wissenschaften vom Menschen vorzubehalten.

Ich führe den Begriff der narrativen Intelligibilität über die Bemerkung von Aristoteles in der *Poetik* ein, daß die Dichtkunst die Fähigkeit hat, zu *belehren*; der Stagirite meint damit, daß das narrative Epos fähig ist, einen der universalen Aspekte der ›condition humaine‹ aufzudecken. In dieser Eigenschaft, sagte er, ist ›die Dichtung philosophischer als die Geschichtsschreibung‹, die nach ihm zu abhängig von den anekdotischen Aspekten des Lebens sei; was die Beziehung zwischen der Dichtung und der Geschichtsschreibung betrifft, ist gewiß, daß die Tragödie, die Epopöe, die Komödie, um nur die Aristoteles bekannten Arten zu erwähnen, eine Art Intelligenz entfalten, die man *narrative* Intelligenz nennen kann und die der praktischen Klugheit oder dem mora-

lischen Urteil viel näher steht als der Wissenschaft und – allgemeiner – dem theoretischen Vernunftgebrauch. Das läßt sich auf einfache Weise zeigen. Die Ethik, so wie Aristoteles sie verstand und wie man sie immer noch verstehen kann, spricht abstrakt vom Verhältnis der *Tugenden* zum Streben nach *Glück*. Funktion der Dichtkunst ist es nun, in narrativer und dramatischer Form der Einbildungskraft und der Meditation Charaktere anzubieten, die ebensoviele *Gedankenexperimente* konstituieren, durch die wir lernen, die ethischen Aspekte des menschlichen Verhaltens mit Glück und Unglück, Geschick und Mißgeschick zu verbinden. Wir lernen durch das Mittel der Dichtung, wie Veränderungen des Schicksals aus diesem oder jenem Verhalten sich ergeben, so wie es durch die Intrige in der Erzählung konstruiert wird. Und das dank der Vertrautheit mit den aus unserer Kultur erworbenen Weisen, »eine Intrige einzufädeln«, so daß wir lernen, die Tugenden, oder besser Vortrefflichkeiten, mit dem Glück oder dem Unglück zu verknüpfen. Diese »Lektionen« der Dichtkunst konstituieren die Allgemeinheiten, von denen Aristoteles sprach; aber es handelt sich um Allgemeinheiten eines niedrigeren Grades als die der Logik oder des theoretischen Denkens. Nichtsdestoweniger dürfen wir hier von Intelligenz sprechen, allerdings in dem Sinne, den Aristoteles der *Phronesis* (die im Lateinischen mit *prudentia* übersetzt worden ist) gab. In dieser Hinsicht werde ich von *phronetischer* Intelligenz sprechen, um sie der *theoretischen* Intel-

ligenz gegenüberzustellen, wobei die Erzählung zur ersten, nicht zur zweiten gehört.

Aufgrund dieser phronetischen Intelligenz wird die Kontingenz des Ereignisses in den Rang der Peripetie erhoben. Die Kontingenz, möchte ich sagen, wird Peripetie aufgrund der narrativen Intelligenz. Es ist die Fähigkeit des ›Einfädelns der Intrige‹, Stimmigkeit mit Unstimmigkeit zusammenzuknüpfen. Man kann diese Intelligenz paradox nennen, im Sinne des Wortes, das vorhin auf furcht-oder mitleid-erregende Geschehnisse sowie auf gewaltsame Episoden verwies, die den Überraschungseffekt in der Entwicklung der Geschichte bewirken. Dieselbe Intelligenz setzen wir ins Werk, wenn wir einer Geschichte *folgen*. Einer Geschichte folgen, ist eine sehr komplexe Operation, die durch den Zuhörer oder den Leser ausgeübt und die durch die in der Entfaltung der Geschichte geweckten Erwartungen geleitet wird. Diese Erwartungen korrigiert der Zuhörer oder Leser unaufhörlich, indem er, entsprechend der Entwicklung der Geschichte, begreift, *warum* diese oder jene Peripetien zu diesem oder jenem Ergebnis führen *müssen* – »mit Notwendigkeit oder mit Wahrscheinlichkeit«, fügte Aristoteles hinzu. Aber wir müssen der Geschichte bis zum Schluß folgen, in dem Maße, in dem wir immer erst nachträglich die Notwendigkeit oder die Wahrscheinlichkeit begreifen, die die Verbindung zwischen den Ereignissen sicherstellt. In dieser Hinsicht stellt der Akt des Wiedererzählens das beste Mittel zur Entfaltung der in

der Komposition vor sich gehenden synthetischen Aktivität dar, und zwar insofern, als wir weniger aufmerksam als beim ersten Mal auf die unerwarteten Aspekte der Geschichte achten und mehr auf die Art und Weise, durch die sie auf ihren Schluß zusteuert.

Das spezifische Korrelat der narrativen Intelligenz ist, kurz gesagt, die durch das ›Einfädeln der Intrige‹ erzeugte ›unstimmige Übereinstimmung‹. Die in den Rang der Peripetie erhobenen Kontingenzen sind in dem Maße dieser Intelligenz nicht äußerlich, wie sie wesentlich am narrativen Sinn teilhat. Diese Ausführungen zur narrativen Intelligibilität waren notwendig, damit zwei Rationalitätsmodalitäten, die ihr aufgepfropft werden, der rechte Platz zugewiesen werden kann. Bevor ich einen Gesamtüberblick zur Problematik der Kontingenzen und der Vernunft in der Ordnung der Erzählung geben werde, möchte ich zu den beiden angesprochenen Modalitäten einige Bemerkungen machen.

a) Die Narratologie ist eine relativ junge Wissenschaft – sie geht auf die russischen Formalisten im ersten Drittel unseres Jahrhunderts zurück –, die auf die Tiefenstrukturen der Erzählung zielt, nämlich auf die Codes, die die Transformationen von einem Anfangszustand in einen Endzustand beherrschen, worin schließlich jede Erzählung besteht. Meine These ist hier eine doppelte; einerseits halte ich das narratologische Unternehmen für vollkommen legitim, insbesondere in seinen strukturalen Versionen, die ihr heute in Frankreich durch A. J. Greimas und

seine Schule gegeben werden; andererseits glaube ich, daß dieses Unternehmen (und ihm verwandte) nicht absolut, sondern nur in ihrer Eigenschaft als *Simulation* einer stets vorrangigen narrativen Intelligenz sich rechtfertigen. Die narratologische Rationalität ist folglich eine solche eines Diskurses zweiten Grades, einer Meta-Sprache, die aufgefropft ist auf das Verständnis, das wir bereits als Kinder davon hatten, was als Geschichte gilt. Die Narratologie als Diskurs zweiten Grades zu kennzeichnen, heißt keinesfalls, sie zu diskreditieren; es bedeutet einfach, sie in der Hierarchie des Wissens zu situieren. Man kann folglich ohne Widerspruch die *Autonomie* der Narratologie bekräftigen, in bezug auf ihre Konzeption, die sie in allen Einzelteilen ausarbeitet, und auf ihre Transformationslogik, die sie auf semiotische, diskursive und figurative Zwänge anwendet, die den Fortgang der Erzählung regeln, – und zugleich die *Abhängigkeit* der Narratologie in bezug auf das Verständnis, das wir durch die Vertrautheit mit den in unserer Kultur erworbenen Typen besitzen, ›eine Intrige einzufädeln‹.

In dieser Hinsicht erlaubt es die doppelte Relation der Autonomie und der Abhängigkeit zwischen narratologischer Rationalität und narrativer Intelligenz, der alten Opposition von Erklären und Verstehen eine neue Formulierung zu geben. Es handelt sich nicht mehr um eine dichotomische Relation, die zwei epistemologische Felder gegenüberstellt, das Feld der Geisteswissenschaften und das der Natur-

wissenschaften. Es geht vielmehr um eine Relation der Opposition und der Komplementarität, die sich im Inneren desselben epistemologischen Feldes – hier der Erzählung – abspielt, und zwar zwischen zwei verschiedenen diskursiven Niveaus: dem der primären Erzählung und dem der Meta-Sprache über die Erzählung. Hier läßt sich ein erstes Mal sagen, daß mehr erklären besser verstehen heißt.

b) Wir werden das bei der zweiten Modalität der Rationalität, derjenigen der *historischen* Erklärung wiederholen. Die erste Modalität betraf eher die auf die fiktive Erzählung angewandte Literaturkritik. Die zweite betrifft vorzugsweise die Rekonstruktion der Vergangenheit durch die Geschichtswissenschaft auf der Grundlage von Spuren, Zeugnissen, Monumenten und Dokumenten, die im Wechsel der Ereignisse und der Menschen hinterlassen worden sind.

Die historische Rationalität geht unzweifelhaft aus einem epistemologischen Einschnitt hervor zwischen der Untersuchung einerseits (im griechischen Sinn von *istoria*, deutsch: *Forschung*, englisch: *inquiry*) und der volkstümlichen Erzählung, dem Mythos, der Legende, der Folklore andererseits. Der Einschnitt richtet sich zunächst auf die *Konzeption*, denn auf die *Erklärung*.

In der Tat legt sich der Historiker, der vom Zustand der Sozialwissenschaften seiner Zeit abhängig ist, in einer konstruierten Sprache Rechenschaft ab nicht nur von Ereignissen und Handlungen der Vergangenheit, sondern auch von den Interpretationen,

die die historischen Agenten davon gegeben haben; es entsteht auf diese Weise ein Bruch zwischen dem *Diskurs*, den wir heute über die Tatsachen und Gesten der Menschen von einst halten, um dem *Diskurs*, den sie über sich selbst gehalten haben. Selbst wenn die Geschichtsschreibung darum bemüht ist, sich über die Art und Weise Rechenschaft abzulegen, in der die Menschen der Vergangenheit sich selbst verstanden haben, besteht ihre Aufgabe nicht in der Wiederholung, in der Wiedererzählung, sondern in der Konstruktion eines Diskurses zweiten Grades, der den Diskurs ersten Grades rekonstruiert – gemäß den Sinnkriterien, die den Gelehrten von heute zur Verfügung stehen.

Am deutlichsten aber ist der Bruch zwischen dem Diskurs des Historikers und dem Leben des Menschen der Vergangenheit vor allem auf dem Niveau der *Erklärung*. In dieser Hinsicht trenne ich mich von den narrativistischen Versuchen, nach denen die Geschichte eine einfache Ausweitung der gewöhnlichen Erzählung wäre. In der französischen Geschichtsschreibung ist der Bruch mit der Erzählung vor allem durch drei Hauptphänomene gekennzeichnet. Zunächst tritt die politische Geschichte zugunsten der ökonomischen, der sozialen und der Geschichte der Mentalitäten zurück; dieses Zurücktreten führt auf der ersten Ebene zu den schweren Strukturen, deren Transformationen, nach einem Ausdruck von Fernand Braudel, die ›*lange Dauer*‹ (*longue durée*) in den Blickpunkt rücken – auf Kosten

des plötzlichen, raschen, diskontinuierlichen Ereignisses. Mit diesem Rücktritt der Ereignis-Geschichte ist der der Persönlichkeiten verbunden, die Hegel ›die großen Männer der Weltgeschichte‹ nannte; infolgedessen treten die Entscheidungen, Kalküle und Strategien der Individuen ihren Platz ab an die anonymen Transformationen der schweren Strukturen, die im Moment hervorgehoben werden. Hieraus resultiert das dritte Phänomen, das direkt unsere Diskussion über Kontingenz und Vernunft betrifft, nämlich das Zurücktreten der spezifisch narrativen Kriterien des Ereignisses, zugunsten des neutralen Begriffs des Vorfalls, der den Natur- und den Humanwissenschaften gemeinsam ist. Wenn die Geschichte sich wirklich nicht mehr als Tochter der Erzählung erkennt, verliert das Kriterium, das die Beziehung von Ereignis und Intrige konstituierte, seine Stimmigkeit, und das historische Ereignis wird wieder ein Vorfall unter anderen. Diese Banalisierung des Ereignisses ist von Bedeutung, um das Funktionieren der sogenannten nomologischen Modelle zu verstehen, die auf Hempel zurückgehen: erinnern wir uns an das Argument von Hempel, von einem Ereignis, im weitesten Sinne des Vorfalls, könne gesagt werden, es sei erklärt, wenn es aus zwei Prämissen abgeleitet worden ist, wobei die erste Prämisse ein allgemeines Gesetz zum Ausdruck bringt, das auf anderem Wege verifiziert wird, während die zweite die im Augenblick des Ereignisses vorherrschenden Umstände oder Randbedingungen beschreibt.

Nun ist aber durch eine Reihe von Autoren gezeigt worden, daß der Begriff des Gesetzes oder der Gesetzmäßigkeit in der Geschichte nicht auf die gleiche Weise funktioniert wie in den nomologischen Wissenschaften, in denen das Gesetz eine Tatsache von generischem Charakter ›abdeckt‹, deren indifferente Varianten die einzelnen Vorfälle darstellen. Dafür gibt es drei Gründe. Zunächst hat die Geschichte am häufigsten zu Allgemeinheiten Zuflucht genommen, die es kaum wert sind, Gesetze genannt zu werden; z. B. die Allgemeinheiten soziologischer Ordnung und, schlimmer noch, die Redensarten, die dem gesunden Menschenverstand oder den Volksweisheiten entlehnt worden sind (z. B. »die Macht korrumpiert, die absolute Macht korrumpiert absolut«). Und wenn die Geschichte auf Gesetze trifft, die diesen Namen verdienen, wie in der Demographie, in der Technologie, in der Ökonomie etc., machen sie nicht den Gegenstand der Beweisführung des Historikers aus; sie sind autonomen Unterdisziplinen entliehen, die mit Transformationsmodellen arbeiten, die die komplexen und zufallsbedingten Umstände des gewöhnlichen historischen Kontextes isolieren; die Geschichte, sagen wir, entleiht diese Gesetze und wendet sie an, ohne sich damit zu befassen, sie direkt zu beweisen. Schließlich, und dieses Argument ist das wichtigste, wenn solche Allgemeinheiten, die dem wirklichen Status des Gesetzes nahekommen, auf einen Ereignisverlauf angewendet werden, werden sie es *seriatim*, das heißt, indem sie

Schritt für Schritt dem Ablauf der Ereignisse folgen, so wie ein Mechaniker der sukzessiven Anwendung physikalischer, mechanischer, elektro-mechanischer, chemischer etc. Gesetze folgt, die, Zeitphase auf Zeitphase, z. B. die Explosion eines Motors oder den Brand eines Fahrzeuges erklären; diese *seriatim*-Anwendung von Allgemeinheiten oder Gesetzen setzt eine sukzessive Verkettung von Ereignissen voraus, die nur erzählt werden kann. Diese letzte Überlegung beweist, daß die Geschichte sich immer einer vorausgehenden Erzählung aufpfropft. Insofern läßt sich zu Recht sagen, daß die Geschichte aus einer vorangehenden Geschichte ihren Ausgang nimmt, die sie korrigiert oder rektifiziert.

Das letzte Argument berührt unmittelbar unser Thema: die Verkettungen, für die sich die Historiker interessieren, sind stets singuläre Verkettungen in dem Sinne, daß sie nur ein einziges Mal in diesen besonderen Umständen, in dieser besonderen Entwicklung und mit diesen besonderen Konsequenzen hervorgetreten sind; deshalb offenbart die eigentümliche Korrelation, die der Historiker aufstellt, eine eigene Logik, die nicht auf das vorhin hervorgehobene nomologische Modell reduziert werden kann.

Diese besondere Logik hat Max Weber unter dem Namen der *singulären kausalen Zurechnung* in »Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik« (1906) dargestellt (wiederabgedruckt in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen ³1968). Der Gedankengang besteht im

wesentlichen in der Konstruktion eines anderen Verlaufs in der Phantasie, sodann in der Vergegenwärtigung der möglichen Konsequenzen dieses unwirklichen Ereignisses, schließlich im Vergleich dieser Konsequenzen mit dem wirklichen Ereignisverlauf: »um die *wirklichen* Kausalzusammenhänge zu durchschauen, konstruieren wir *unwirkliche*«. Als erstes Beispiel kommt eine *individuelle* Entscheidung in den Sinn, die es zu rekonstruieren gilt, wie etwa die Entscheidung Bismarcks im Jahre 1866, Österreich-Ungarn den Krieg zu erklären, um das Beispiel Webers aufzugreifen. Man stellt also die Frage: was hätte passieren können, wenn Bismarck die Entscheidung nicht getroffen hätte, Krieg zu führen? Anders ausgedrückt: »welche kausale Bedeutung diesem individuellen Entschluß innerhalb der Gesamtheit der unendlich zahlreichen ›Momente‹, die alle gerade so und nicht anders gelagert sein mußten, damit gerade dies Resultat daraus entstand, eigentlich zuzuschätzen ist und welche Stelle ihm also in der historischen Darstellung zukommt« (S. 266). Kurz: »welche Folgen wären bei der Fassung eines anderen Entschlusses zu ›erwarten‹ gewesen?« Es geht also um die Erforschung der wahrscheinlichen oder notwendigen Verkettungen. Wenn der Historiker bestätigen kann, daß ein Komplex historischer Bedingungen, wenn er in der Vorstellung ein singuläres Ereignis modifiziert oder einfach fortläßt, einer anderen Ereignisentwicklung folgen würde, dann könnte er das Urteil kausaler Zuordnung fällen, das über die historische Bedeu-

tung des besagten Ereignisses entscheidet. Wie man sieht, handelt es sich um die Anwendung der Wahrscheinlichkeitslogik auf singuläre Folgeerscheinungen. Eine solche kausale Zurechnung kann Gradunterschiede aufweisen – und das ist in unserem Zusammenhang von Bedeutung: den niedrigsten Grad stellt die zufällige Kausalität dar (z. B. zwischen der Bewegung der Hand, die die Würfel wirft, und dem Zahlenresultat); den höchsten Grad die *adäquate* Kausalität (wie im Fall der Entscheidung Bismarcks, so dachte Weber). Zwischen diesen beiden Extremen kann man von dem mehr oder weniger günstigen Einfluß eines bestimmten Faktors sprechen. Die Gefahr ist offensichtlich, daß wir – durch einen verfänglichen Anthropomorphismus – relative Wahrscheinlichkeitsgrade, die den Ursachen, die in unseren Überlegungen konkurrieren, zugeschrieben werden, in Form antagonistischer Tendenzen materialisieren, die um die Transformation von bloßer Möglichkeit in Wirklichkeit ringen. Die Alltagssprache drängt dazu, wenn sie uns sagen läßt, daß ein bestimmtes Ereignis das Auftreten dieses oder jenes anderen Ereignisses begünstigt oder verhindert hat. Um dieses Mißverständnis zu beseitigen, genügt es, sich daran zu erinnern, daß es sich bei den unwirklichen kausalen Beziehungen, die wir in der Vorstellung konstruiert haben, lediglich um mögliche Beziehungen handelt und daß die Objektivität der »Chancen« die Beurteilung der Möglichkeit betrifft.

Man wird einwenden, daß eine solche Rekonstruk-

tion individueller Entscheidungen gerade nur für die ›Geschichte der großen Ereignisse‹ gilt, die die *Schule der Annales*, zumindest in ihrer Ausbreitungsphase, auf einer zweiten Ebene geschehen ließ. Es ist wichtig zu zeigen, daß das Argument nichts grundlegend ändert, wenn man es mit Verkettungen zu tun hat, die auf dem Niveau von ökonomischen Strukturen, sozialen Konfigurationen, Zivilisationen, Mentalitäten und Sittenphänomenen produziert werden. Webers eigenes Werk liefert uns ein bemerkenswertes Beispiel der singulären kausalen Zurechnung jenseits des Feldes individueller Entscheidung und politisch-militärischer Geschichte. Die in *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* durchgeführte Argumentation erfüllt exakt die Methode kausaler Inferenz, die wir zu beschreiben versuchen. Die angeführte Verbindung zwischen bestimmten Merkmalen der protestantischen Ethik (die Berufsethik z. B.) und bestimmten Merkmalen des Kapitalismus (z. B. der Unternehmergeist) konstituiert eine singuläre kausale Verkettung, obwohl sie nicht die einzelnen Individuen betrifft, sondern Rollen, Mentalitäten und Institutionen. Nur einmal in der Geschichte ist es vorgekommen, daß eine so einzigartige geistige Bewegung wie die Reformation einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat auf ein gleichermaßen singuläres ökonomisches Phänomen wie der in Nordeuropa entstandene Kapitalismus. Um die kausale Zurechnung anzuwenden, geht Max Weber exakt so vor, wie er es in dem Eduard Meyer

gewidmeten Aufsatz empfiehlt. Er stellt sich einen historischen Ablauf vor in dem der betreffende geistige Faktor fehlen würde und so andere Faktoren dann die Rolle spielen, die durch Hypothese der protestantischen Berufsethik zukommen: zu diesen anderen Faktoren kann man die Rationalisierung des Rechts, die Handelsorganisation, die Zentralisation der politischen Macht, die technologische Erfindung, die Entwicklung der wissenschaftlichen Methode etc. zählen. Ein Wahrscheinlichkeitskalkül legt nahe, daß bei der Abwesenheit des betreffenden geistigen Faktors die anderen Faktoren nicht ausreichen würden, um die besagte Wirkung zu erzielen. So könnte das Aufkommen der wissenschaftlichen Methode z. B. nicht die Fixierung der Energie auf ein bestimmtes Ziel erzeugen, die präzise Verbindung von Mitteln und Zwecken. Vielmehr würde es an der emotionalen Stoßkraft und an der Ausbreitungskraft fehlen, die allein die protestantische Ethik mit sich bringen könnte. In diesem Sinne ist die Wahrscheinlichkeit gering, daß die wissenschaftliche Methode die traditionelle Ethik in die bürgerliche Arbeitsethik transformieren könnte. Die gleiche Überlegung muß bei den anderen Kandidaten der Kausalität wiederholt werden, bis man die protestantische Ethik für die *adäquate* Ursache der Entwicklung des Geistes des Kapitalismus halten darf. Deshalb ist die Angemessenheit der kausalen Zurechnung keinem Argument der Wahrscheinlichkeit gleichzusetzen.

Was resultiert aus dieser epistemologischen Dis-

kussion? Auf dem Niveau eines Diskurses zweiter Ordnung *ähnelt* die singuläre kausale Zurechnung der Verkettung, die Aristoteles in einer narrativen Intrige wahrscheinlich oder notwendig nennt. Ich sage nicht, daß sich die historische Erklärung aus der narrativen Logik ableitet: auf der Ebene der Ideengeschichte kann man vielmehr verschiedene Stadien eines wachsenden Bruchs zwischen der Ebene der historischen Erklärung und der der Narration entdecken. Dagegen behaupte ich, daß wir, wenn dieser Bruch einmal vollzogen ist, durch eine Methode der *Rückfrage*, analog der durch Husserl in der *Krisis* praktizierten, eine *Sinngenes*e im nachhinein rekonstruieren können, durch die hindurch es möglich ist, die Derivation der historischen Erklärung im Ausgang von der narrativen Intrige zu charakterisieren. Vor allem bringt eine Intrige bereits eine Erklärung mit sich. Erzählen bedeutet, erzählen, *was* sich ereignet hat, aber auch *wie* und *warum* es sich ereignet hat. Jede Intrige ist auto-explikativ. Wenn die Zusammenhänge nicht mehr offensichtlich sind, dann muß die spontane Erklärung durch eine gelehrte Erklärung abgelöst werden. Hier bedeutet mehr erklären wiederum, besser verstehen. In dieser Hinsicht wage ich zu behaupten, daß man – aufgrund dieser indirekten Beziehung der historischen Erklärung zur narrativen Intrige – im Hinblick auf die durch singuläre kausale Zurechnung rekonstruierte Verkettung von einer Quasi-Intrige sprechen kann.

Aufgrund dieser Analogie zwischen singulärer

kausaler Zurechnung und Intrige dehne ich den fundamentalen Charakter der Erzählung, nämlich die Fähigkeit, die Kontingenz dem Sinn zu integrieren, auf die historische Erkenntnis aus. Beide, Erzählung und historische Erkenntnis, komponieren zeitliche Konfigurationen, die die Unstimmigkeit und die Übereinstimmung einander gegenüberstellen.

